A topographic map of a region in Mecklenburg, Germany. The map features contour lines indicating elevation, with labels such as 18.5, 20, 25.2, and 30. A central village is highlighted with yellow buildings and red roofs. A blue river flows through the landscape, and several blue lakes are visible. A yellow road network connects the village to the surrounding area. The map is overlaid with a grid.

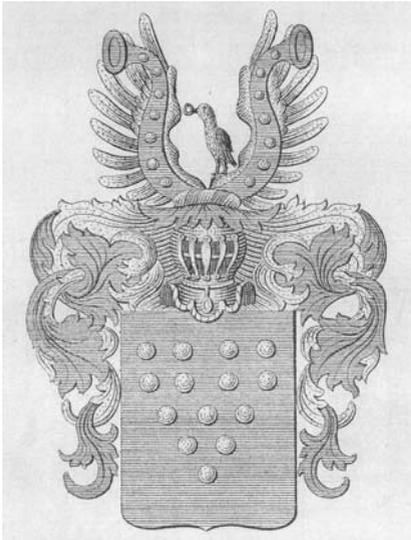
Gisela Scheithauer

Karcheez

Geschichte eines Dorfes in Mecklenburg

LESEPROBE ...

Die von Bülows



*Vierteihn Klümp in einen Grapen,
dat is dat echte Bülows Wapen.*

Im blauen Felde sind vierzehn goldene Kugeln (Klümp) in Reihen untereinander angebracht: in der ersten und zweiten Reihe je vier, dann drei, dann zwei und schließlich ein Klümp.

Welches ist das Karcheezer Klümpchen? Es steht nicht daneben verzeichnet. Doch von 1370 an sind die von Bülow die alleinigen Besitzer von K. und bleiben es bis 1630, also immerhin 260 Jahre. Sie sind sehr begütert. Haben Besitzungen im Dorfe Bülow und Pfandteile in Prüzen und Schönwolde, Hägerfelde und Zibühl.

Auf die Seen, an denen Karcheez und Mühlengeez liegt, richten sich immer wieder begehrlliche Blicke. Es geht ihnen um Wasserkraft und die Wahdenzzüge, also das Fischen mit großen Netzen über den ganzen See.

Vicke von Bülow gelingt es, den Fürsten von Werle ihren Anteil am Karcheezer See und an der Beke abzuhandeln. Schließlich hat Jochim von Bülow zu *Zibbule*, der aber auch Kirchherr von Kerckgeetze ist, die Fischerey der Beken zwischen dem Prutzer und dem Gheetzer See zu beiden Enden zu ewigen Zeiten.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wird in der Familie von Bülow ein Vergleich geschlossen, weil das Erbe für Schwester Anna bereitgestellt werden muss. Sie kriegt rund einhundert Hühner. Brüche werden ihr zugestanden, und Mast für die Schweine in Karcheezer Wäldern wird ihr zugebilligt. Vor allem aber Fischzüge *up dem Sehe to Getze to behoff ehrer kocken*. Was

heißt, sie kann ihren Fischer auf den See schicken, wenn sie Fische für ihre Küche haben will. Zwanzig Dienstage jährlich muss ihr jeder Untertan leisten. Ihr Bruder Heinrich behält sich sechs Dienstage vor, die abzarbeiten sind mit Pflug und Wagen.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts sitzt auf Kritzow, Karcheez und Prützen ein Johann v. Bülow, rauflustig und schießwütig. Er soll seinen Bruder Georg getötet haben, nach Ungarn geflohen und hier umgekommen sein. Joachim von Bülow, geboren 1549, gestorben 1616 gehörte, familiengeschichtlich gesehen, zum Hause Zibühl. Seine Frau ist die als Hexe verschrie'ne Anna Dorotea von Cramon, geboren 1560, gestorben 1625.

Im Jahre 1579 verschreibt Joachim seiner Frau Anna das Gut Karcheez als Leibgedinge. Er überträgt ihr seinen Anteil an der Prützer Mühle und die jährlichen Kornpachten und seinen Besitz aus dem Dorfe *Mühlengeetze mit allem ... holtzungen, wischen, weiden und an dem Aalkasten*. Ihr Ehegemahl versichert: ... *nichts von diesem ausgeschlossen*.

Das Leben der Anna von Cramon ist für unsere Gegend von besonderer Bedeutung und überhaupt bemerkenswert, deshalb wir davon hier erzählen wollen.

* * *

Anna von Bülow, geb. v. Cramon, war jenseits des großen *Jetzers in Kerkgehtse* (wie wir den Ort auch nennen mögen – er bleibt uns in tiefster Vergangenheit) in Sicherheit, weil hier die Regierung des Herzogs von Mecklenburg/Güstrow für sie zuständig war und nicht der Administrator Ulrich von Schwerin, der sich Bischof nannte und mehr und mehr zum Feind der Anna von Cramon geworden war.

Was können wir von ihr erzählen? Dass sie länger als dreißig Jahre in Kerkgehtse gelebt hat und dass es glückliche Jahre gewesen sein müssen. Das jedenfalls ist verbrieft und nachzulesen beim Superintendenten Bacmeister, der ihr einst den Leichsermon halten wird, nämlich im Jahre 1625, als sie dieses elenden Lebens müde war.

Ins Gutshaus am Großen Jetzer kommt sie als eine sehr junge Frau. Fünfzehn Jahre war sie alt, da wurde sie mit dem zehn Jahre älteren Joachim von Bülow verheiratet. Auch nach dem Tode des Ehemanns würde sie hier die Gutsherrin sein. Im Übrigen mehrten sie hier ihren Wohlstand. Sie haben offenbar gut gewirtschaftet. Getreide ist wohl die Haupteinnahmequelle gewe-

sen. Mehrere Güter wurden hinzugekauft. Man war beinahe reich und wohl geachtet unter seinen Standesgenossen.

Anna von Bülow hatte vier Kinder geboren und war eine fromme Frau. Es heißt, dass sie sich *eifrig zur Kirche* hielt, wie dazumal Pastoren ihre Schäflein zu beurteilen pflegten. Mildtätig soll sie gewesen sein und habe dem Pastor von Groß Upahl mit Geld und Saatgut ausgeholfen.

Übrigens: Sie hinkte! Ist das erwähnenswert? Sicher! Denn ab 1595 – da war sie gerade fünfunddreißig Jahre alt – ist sie für eine Hexe „besagt“ worden. Und: Der Teufel habe ihr das Bein zerschlagen. Hieß es bald. Kann sein, dass solch Gerede sie nicht sehr beunruhigt haben wird. Schließlich war sie eine Adlige! Dass Dirnen aus dem Dorfe wegen Hexerei vor den Richter kamen und grausam gefoltert und hingerichtet wurden, das gab es zuhauf. Ihr „Ehejunker“ Joachim von Bülow durfte als Patrimonialherr solches Gericht ausüben. Hatte es auch getan und Freispruch erwirkt. Anklage gegen adlige Frauen – höchst selten also. Sie irrte sich! Bis zu jenem Vorgang, der verhängnisvoll für sie werden würde.

Man hatte hier wohl wieder die Waden gesetzt und beim Annähern beider Netzenden reichlich Fisch gefangen und konnte den Verwandten auf Zibühl im Amte Crivitz davon abgeben, denn dort wurde die Taufe des Sohnes gehalten. Anna von Bülow hatte auch eine Köchin hierher vermittelt, welche die Fische zubereitete.

Es heißt im Mecklenburgischen Jahrbuch 2002: *Die Gäste aßen zunächst voller Appetit von dem Fisch. Plötzlich entdeckten sie unter einem Fisch eine Egedexe (Eidechse) ... alle standen vom Tisch auf und haben das Essen wieder evomirt (erbrochen) ... Bei der Beerdigung seiner Frau soll der Zibühler Gutsherr der Anna v. Bülow und ihrem Mann in die Augen gesagt haben, Anna habe seine Frau tot gezaubert.*

Von nun an verstummen die Gerüchte nicht mehr. Halten sich über Jahrzehnte und bringen die Gutsfrau vor das Gericht in Bützow und Rostock. Immer neue Zeugen fabulieren – z. T. unter der Folter – Begebnisse, die sie mit ihr gehabt haben wollen. Auch auf dem Blocksberg in Maiennächten will man sie gesehen haben. Solche „Aussagen“ reichen dem Bischof von Schwerin einen Auslieferungsantrag zu stellen. Nachdem er das Gut Prützen eingezogen hat, ist Anna auch jenseits des Sees nicht mehr sicher. Ein Jahr später, im Jahre 1621 muss einer ihrer Söhne das Gut Karchitz verpfänden. Rechts- händel sind kostspielig.

Zuzeiten ist Anna beinahe hilflos dem politischen Spiel der Kräfte ausgeliefert. Sie hat den Mann und einen der Söhne durch den Tod verloren. Sie wohnt in ihrem Haus in Güstrow, wo der Syndicus und Bürgermeister Gerdes ihr Anwalt ist. Hier hat sie zwar Beistand, doch auch die Güstrower haben nicht gern eine Verfolgte in ihren Mauern, die als die größte Zauberin im Heiligen Römischen Reich gilt, den Bischof hat umbringen wollen und dem dänischen Königshaus sogar einen Kriegszug nach Güstrow wert sein würde!

Gerüchte über Gerüchte – bis sie endlich im Jahre 1625 freigesprochen wird. Nach der Verhandlung ruft sie den Superintendenten und Freund Bacmeister zu sich, um ihre letzte Feier vorzubereiten, denn, so sagt sie, sie ist dieses elenden Lebens müde. Wenige Wochen nach ihrem Freispruch stirbt Anna von Bülow. Die gedruckte Leichenpredigt handelt über das Wort: Der Gerechte muss viel leiden.

Vom Jahre 1630 an ist das Wappen derer v. Bülow für Karcheez nicht mehr gültig. Auch wenn es hübsch ansehnlich ist: in Blau und Gold ausgeführt, versehen mit einem goldbrüstigen Vogel.



Leute von K.

Wer lange genug hier gelebt hatte, war an Fremde gewöhnt worden. Kammen doch polnische Saisonarbeiter als Schnitter ins Dorf, und in den letzten Kriegsjahren arbeiteten 20 Gefangene auf dem Gut, bewacht von Friedrich Stoffer, dessen Sohn Karl-Friedrich noch als ganz junger Mann in den Krieg geschickt worden war. Die Kriegsgefangenen in Karcheez gaben eines Tages ihrem „Wächter“ zu verstehen, dass sie sich nun auf den Weg machen wollten „nach Hause“, in ihre Heimat. Da war das Kriegsende nahe, und Friedrich Stoffer schloss sie nicht mehr ein. Das war noch immer nicht ungefährlich.

Aber er nahm sich seine Freiheit im voraus.

Im Mai / Juni 1945 kamen die Familien aus dem Osten: Männer und Frauen, die meistens älter waren und die Strapazen der Flucht und Aussiedlung nur mit Mühe überstanden hatten. Mit ihnen Kinder – hungrig und müde. Sie alle waren auf dem Treck gewesen und in Flüchtlingslagern, also lange unterwegs. Sie hatten viel hinter sich und für die Zukunft wenig Hoffnung. Die Aufnahme, die ihnen zuteil wurde, reichte von verständnisvoll-hilfsbereit bis zu dem Satz: „Aber wir haben hier doch selber nichts.“ Kleine Leute – hier wie dort – sie waren schon wieder dazu verdammt, einen Krieg zu bezahlen. Immerhin war Frühsommer und auf den Feldern, die auch im letzten Kriegsjahr noch bestellt worden waren, reifte die Brotfrucht, und aus geschrotetem Korn ließ sich immerhin ein Brei kochen. Im Herbst gab es Kartoffeln. Die Ernte ist dann auch eingebracht worden, dirigiert von der Kommandantur im Gutshaus. Hier wohnten noch fünf Soldaten der Roten Armee, die zusammen mit fünf Arbeitsleuten das in den Scheunen lagernde Korn und das Vieh auf der Koppel am Dorfteich bewachen mussten.

Nun soll an dieser Stelle deutlich hervorgehoben sein: Gegen die ärgste Not haben die mehrsten Karcheezer uns immer beigestanden – in Wort und Tat. Nun wäre aber zu fragen: Wie kommt man zueinander? Schließlich ist ein kleines Dorf räumlich überschaubar, so dass einer den anderen kennt und – das war für damals ganz besonders wichtig – aufeinander angewiesen war. Dazu müsste einer des anderen Rede verstehen können, doch unser beiderseitiges Hochdeutsch war durchsetzt von Begriffen aus den Dialekten von jenseits und diesseits der Oder und dem Nordmärischen, je nachdem, wie die Sieger in Potsdam das ehemals „Großdeutsche Reich“ nunmehr aufgeteilt hatten.

Unsere alteingesessenen Nachbarn sagten „dat Emmer“, eine gebildete Lehrersfrau sprach demzufolge von „das Eimer“, worauf ihre Gesprächspartner allesamt zusammenfuhren. So ging das also nicht. In unseren Elternhäusern wurde das jeweilige Platt gesprochen. „Ierst äten!“ So hieß es bei Inge, bevor sie zum Spielen nach draußen durfte. Meine Großmutter verfügte in dem Fall: „Oista eita!“ Also nicht hungrig nach draußen. Mit solcher Sprachregelung kamen wir natürlich zurecht und war harmlos. Doch bei einer abendlichen Lesung niederdeutscher Literatur hieß es (nach Reuter) „Sprekt plattdütsch!“ Damit geriet man nun aber unter Verdacht. War das am Ende der Versuch einer alltagsprachlichen Absonderung? Man war empfindlich und vor allem misstrauisch in solchen Zeiten. Es liegt dies alles ein Menschenleben zurück

und ist schließlich unserem Miteinander nicht weiter hinderlich gewesen. Und wenn Erntefest war, einigte man sich singend, wer denn welches Stück von *Herrn Pastor sien Kauh* haben sollte und auch, dass *de Ostseewellen trecken an den Strand* und hier Heimat zu haben wäre. *Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn*, das Pommernlied von östlich der Oder und das Lied von den dunklen masurischen Seen und Wäldern, behielten die Alten in ihrem Gedächtnis!

Immerhin haben wir uns die eine oder andere Wendung anverwandelt. Manchmal *gehen wir längs*, manchmal wollen wir irgendetwas *bleiben lassen*, doch seltener *sitzen gehen*. Und was ist mit der Sprachmelodie, die wir womöglich an uns haben? So einen leisen Singsang, sagen Berliner und Sachsen und Andere. Wenn es so ist, dass wir es selber nicht mehr *gewahr werden*, dann soll es so sein.



Helga Frankowski mit den Kindergartenkindern. Etwa 1965.
Wer ist wer?